

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Die ortenauischen Herren von Windek

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Die ortenaufischen

Herren von Windek.

Zwischen Steinbach und Achern, wo sich aus der weiten Ebene eine Menge weinreicher Hügel und waldiger Berge erheben, deren Hintergrund der lang gedehnte Rücken der Herrenwiese bildet, in dieser heitern, gesegneten, wohlbewohnten Gegend, erheben sich unweit hinter Bühl, auf der Höhe beim Dorfe Waldmatt, zwei gewaltige Quaderthürme weithin über ihre Umgebung, während in halbstündiger Entfernung, jenseits des Neufazer Thals, auf dem Waldhügel hinter Lauf, ein dritter Geviertthurm, als entsprechendes Gegenstück, einsam über die Wipfel der Bäume hervorragt. Stolz und düster blicken diese Ueberreste einer eisernen Vorzeit auf die Straße herab. Der vorbeiziehende Wanderer betrachtet sie mit wechselnden Gefühlen und fragt sich unwillkürlich: Wer mögen die Ritter gewesen seyn, welche hier als Schürmer und Wohlthäter, oder als die Plage und der Schrecken des Gaues einst gehaust haben? Seine Neugier ist erwacht, die kühnen Thürme locken ihn nach ihrer freien, frohen Höhe.

Er hat sie erreicht und erlabt sich jetzt im Genusse kühlenden Schattens, erfrischender Luft und einer Aussicht, welche das Herz in die angenehmsten Empfindungen versenkt. Welch' ein Garten ist diese Gegend! Das Füllhorn der Natur scheint über sie ausgeschüttet; sie prangt im Schmucke landschaftlicher Schönheit; sie athmet Reichthum und Gedeihen; sie wiederhallet friedlich und freudig vom regen Leben ihrer Bewohner.

Still entzückt von der blühenden Gegenwart wendet sich der Wanderer endlich zu den Trümmern der Vergangenheit. Das öde, gewaltige Gemäuer erfüllt ihn mit seltsamen Schauern, dunkle Bilder der Vorzeit steigen auf in seiner Seele, und abermals fragt er: Wer mögen sie gewesen seyn, die als gute oder böse Genien der Gegend einst aus diesen Mauern hervorgegangen? Da erzählen ihm die Bewohner einer benachbarten Hütte: „Die Burg, auf deren Trümmern Ihr steht, nennt man die alte Windek oder das Waldmatterschloß, und jenes dort ist Neuwindek. Vor mehreren Jahren feierte man hier ein Fest zu Ehren

des adeligen Geschlechtes, welches diese Schlösser ehemals bewohnt hat (1). Es sollen stattliche Rittersleute gewesen seyn, welche in der Gegend reich begütert waren und zu den Vasallen der mächtigen Grafen von Eberstein gehörten.“

Wirklich waren die Winderker unter dem ebersteinischen Lehenadel lange Zeit der zahlreichste und ausgezeichnetste. Die Eiche ihres Geschlechtes wurzelte im Herzen der Ortenau und beschattete mit reichbeslaubten Aesten weithin die Umgebung des Stammsizes. Aber die wuchernde Kraft erschöpfte sich, der Sturm der Jahrhunderte entzweigte einen Ast nach dem andern, und die Wurzeln vertrockneten. Jetzt lebt in der Heimath der edelsten Ritter kaum noch eine Erinnerung ihres einstigen Daseyns, und auch diese wäre im Zeitenwechsel verschwunden, kammerte sie sich nicht wie eine Epheuranke an das trozende Gemäuer der alten Stammburg. Wir wollen sie aufsuchen aus den wenigen Pergamenten, welche sich im Schutze der Archiwgewölbe erhalten haben. Es ist eine Pflicht der Dankbarkeit, und die Arbeit eines nützlichen Vergnügens. Denn wer auch nur Einiges für die Kultur des vaterländischen Bodens, für die Aufnahme der heimathlichen Orte beigetragen, verdient das Andenken der Nachkommenschaft, und diese muß es ebenso erfreuen als belehren, von den Freuden und Leiden, von den Bemühungen und Thaten Derjenigen einige Kunde zu erhalten, welche uns da voraus gegangen sind, wo wir mit unserer Familie, mit unsern Freunden und Mitbürgern die Mühen und Ergebnisse des Lebens theilen.

Wie der meiste niedere oder Dienstadtler treten auch die Herren von Winderker mit dem dreizehnten Jahrhunderte allmählig aus der Masse des Volkes hervor. Das Lehenwesen und die Ritterwürde, welche damals Hand in Hand die Vorrechte der adeligen Geburt schon vollkommen begründet und mit dem Glanz einer besondern Ehre umgeben hatten, bereiteten den Lehen- und Dienstmännern der Fürsten, Grafen und Dynasten eine breite Grundlage ihres Gedeihens und Emporblühens. Der niedere Adel vermehrte sich in dem Maße, daß man bald keine Stadt, keinen Flecken, kein Dorf mehr zählte, welches nicht sein eigenthümliches Herren-Geschlecht besaß, und daß die Burgen und Säßhäuser dieser Herren beinahe das ganze Land bedeckten.

Von der gewöhnlichen Menge dieses Adels zeichneten sich aber, wie es bei allen menschlichen Dingen der Fall ist, eine Reihe von Familien mehr oder weniger aus. Mehr oder weniger treten in jedem Gau einige Namen unterscheidend hervor und überglänzen durch Besitzthum und

(1) Vergl. Kolb, topogr. Lexik. von Baden, III, 387.

Ansehen, durch Schicksale und Verdienste den Kreis ihrer Umgebung. So erscheint in der Menge des ortenauischen Vasallen- und Dienstadels die Familie von Windex wenigstens als eine der ältesten, reichsten und ausgebreitetsten. Sie besaß theils eigenthümlich, theils als Lehen von Eberstein, vom Reich, vom Hochstift Straßburg und andern, ausser den Burgen ihres Namens die Stadt Stollhofen und den Marktflecken Bühl, alsdann die Orte Niederschopfen, Hügelshelm, Nonnenweier, und Sellingen, ferner die Schlösser Wendelbach und Sand, endlich in verschiedenen Zeiten zu Altweier, im Bühlerthal, zu Kappel, Neusaz, Waldmatt, Lauf, Sasbach und Sasbachwalden, zu Renchen, Achern, Gams- und Unzhurst, zu Hessenweiler, Ottersweier, Bimbuch, Schwarzach, Steinbach zahlreiche Leibeigene, Güter, Zehnten und Rechte; dreihundert Jahre hindurch verwaltete sie die Schutz- und Kastvogtei des Klosters Schwarzach; zu ihren Lehnsleute gehörten die von Birken, von Speckbach und Diersburg; geblüht aber hat sie bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, nachdem ihr Stamm zu Anfang des vierzehnten in zahlreiche Aeste und Zweige ausgewachsen, worunter sich die zwei Hauptlinien von Alt- und Neuwindex namentlich auschieden.

Aus diesen Vermögens- und Geschlechtsverhältnissen der Herren von Windex schließen wir leicht auf den Einfluß, welchen sie in ihrer Heimathgegend ausgeübt haben. Daß derselbe mehr schädlich als wohlthätig war, würde man ohne Grund annehmen. In den Chroniken ihrer Zeit treten die Windexer freilich mit Handlungen auf, deren Quelle nur jene ungezügelte Willkür seyn konnte, welche die Schattenseite des mittelalterlichen Adels bildet. Aber die Chronikschreiber waren größtentheils ungerecht; das Auffallendere, Ungewöhnlichere, die Gräuelt und Gewalththaten haben sie getreulich verzeichnet, während das stille Verdienst des alltäglichen Wirkens ihrem Blicke und Griffel entging.

Seit Herrn Melchior, einem persönlich sehr angesehenen Mann, welcher mit dem Jahre zwölfhundert und zwölf die Reihe der urkundlich bekannten Namen von Windex eröffnet (2), bis in die Zeiten König Rudolf des Ersten kennen wir beinahe nichts von der Familie, als ihre Mißthellungen wegen der Schirmvogtei über die Abtei Schwarzach. Es war dieses Amt ein Lehen des Reichs in der Hand des Burggrafen von Nürnberg, welcher dasselbe den Windexern als Untervögten oder Pfister-Schutzherren verliehen hatte, bei denen es nach altem Herkommen, nicht wie anderwärts an den ältesten, sondern an alle zugleich lebenden Mannsprößlinge des Geschlechtes vererbte. Hiedurch aber entstand eine unad-

(2) Diplom. Geschichte der Abtei Schwarzach, I, 41. II, num. 19.

sehbare Kette von Irrung und Hader. Denn während die Bögte das reiche Stift mit Erpressungen und Anmaßungen aller Art bedrängten ⁽³⁾, zerfielen sie auch unter sich selbst, und die getheilten Interessen führten zu Ausbrüchen der gereizten Leidenschaft, welche für das Gotteshaus, für die Familie und die Umgegend gleich verderblich seyn mußten. Das Uebel wurde endlich so arg, daß der König den windekischen Brüdern und Bettern bei Strafe des gänzlichen Verlustes der Schirmvogtei befahl, sie einem Einzigen aus ihnen zu überlassen ⁽⁴⁾.

Die Folgen jener Familienzwiste bei der großen Zertheitheit des Stammgutes thaten sich bald genug auf eine traurige Weise kund, und wurden die Quellen neuer Zerwürfisse und Uebelstände. Schon im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts war Herr Eberhard genöthigt, die Stadt Stollhofen mit den Dörfern Sellingen und Hügelsheim an den Markgrafen von Baden zu verkaufen ⁽⁵⁾.

Mit dieser Veräußerung eines so wichtigen Theiles der Stammerbschaft war der erste Schritt zum Zerfalle des windekischen Wohlstandes gethan. Es folgten ihm mit jeder Generation neue und häufigere ⁽⁶⁾, und mochte andrerseits durch Heirathen, Erbschaften und Ankäufe auch manch' schöne Erwerbung gemacht werden ⁽⁷⁾, so gieng der Gewinn derselben in den Verlusten wieder auf, welche die Folge einer zersplitterten und leichtfertigen Wirthschaft waren. Für das Zusammenhalten des Be-

(3) Ebendas. I, 43, 46. II, num. 23, 24, 25, 26, 27, 32. In einer dieser Urkunden sagt der Bischof von Straßburg: *Antiqua Abbatis de Swarzahe et conventus sui gravi et enormi advocatorum ejusdem ecclesiae persecutione inspecta, ac super eadem apud nos et antecessores nostros lacrimabilibus querimoniis frequentius iterata, tandem ut malitii et insolentiae praedictae possemus evicaciter obviare, inter abbatem et advocatos pacem et concordiam studuimus reformare.*

(4) Ebendas. I, 49. II, num. 41, 42. Spieß, Archival. Nebenarbeit. I, 26.

(5) Schöpflin, histor. bad. V, 328. Der Ort Stollhofen, dessen Pfarrkirche und Dinghof von Alters her dem Stifte Schwarzach zugehörte, war unter den windekischen Kastbögen, während des großen Zwischenreichs, zu einer Burg und Stadt erwachsen, und bildete mit den Dörfern Sellingen und Hügelsheim eine kleine Herrschaft, welche aus einem sonderbaren Gemengsel theils wohlerworbenen, theils angemasten und erschlichenen Besitzthumes bestand, und später mancherlei Streitigkeiten hervorrief.

(6) Verschiedene Urkunden von den Jahren 1318, 1327, 1334, 1336, 1431, 1439, 1494, 1500, 1549, 1550, 1554, 1573, und die unten Note 11 bezeichneten.

(7) Urkunden von 1393, 1419, 1422, 1423, 1430, 1450, 1522, und Hattstein, Hoheit des deutsch. Reichsad. III, 344.

sizthums sorgte weder ein bestimmtes Hausgesetz, noch ein altes Herkommen; die Zweige der Familie wurden immer zahlreicher, ihre Erbverhältnisse immer verwickelter, ihre Bedürfnisse gesteigerter und ihre Güter an Werth geringer. Zu dieser innern Fäulniß kam alsdann noch der Sturm äußerer Ereignisse, welcher das lockere Gebäude vollends erschütterte, und beim Erlöschen der Familie nichts als ein Paar Trümmerstücke in die Hand der Erben gelangen ließ!

Den empfindlichsten Schlag von Außen hatte die windekische Familie im Schleglerkriege zu erleiden. Wir wissen, daß dieser Krieg aus der Eifersucht des niedern Adels gegen die überhand nehmende Macht der Fürsten entstanden war, und in seinem Verfolge einer Menge von Privatinteressen als willkommenes Mittel diente. Welchen Zusammenhang die persönliche Feindschaft zwischen dem strasburgischen Domprobst Hamann von Kyburg und dem Defan Johann von Ochsenstein mit der politischen Verbindung der Schlegler auch haben mochte, jedenfalls erscheinen die Windeker auf Seiten der letztern, und Herr Reinhard ließe sich zum Werkzeug eines Faustreiches gebrauchen, der seine ganze Familie in die Gefahr des entzündeten Krieges stürzte. Es war im Jahre dreizehnhundert und siebzehn, als er einstmals nächstlicher Weile jenen Domdefan von Ochsenstein in seiner Wohnung zu Straßburg festnahm und heimlich nach Windek führte. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen und traf namentlich den Ehrgeiz der Straßburger, welche ob einer so frechen Verletzung ihres Stadtfriedens in erbitterten Unwillen geriethen. Sobald sie den Thäter erkundigt hatten, stund schon ihre Mannschaft gerüstet, eine blutige Rache zu nehmen. Windek aber hatte starke Mauern und muthige Bertheidiger. Nachdem zwei volle Wochen in vergeblicher Belagerung der Burg und in nutzloser Verwüstung der Umgegend verlossen, verglichen sich die Partheien und es ward Friede. Doch nur ein fauler Friede; denn er erzeugte auf's neue den Krieg. Abermals zog die strasburgische Waffenmacht vor Windek, und da sie auch diesmal an der Stärke des Schlosses scheiterte, entschädigte sie sich durch die grausamste Verwüstung der windekischen Besitzungen. Herr Reinhard hinwiederum mit seinen Helfern rächte sich hiefür auf jede mögliche Art, und der kleine tägliche Krieg währte ein volles Jahr, ohne ein anderes Resultat zu haben, als die beiderseitige Ermüdung. Im Frühlinge tausend dreihundert drei und siebzig endlich kam ein definitiver Friede zu Stand, welcher die Windeker mit der Stadt veröhnte, und ihnen eine Summe von viertausend Gulden als Nuzungsvergütung für den gefangenen Domdefan auswurf, aber auch die Bedingung auflegte, innerhalb

dreier Jahre keinen Schlegler in ihrer Burg mehr zu hausen und zu hofen (9).

Die alte Windeck aber, welche in diesem Kriege ihrer zweimal angedrohten Zerstörung glücklich entgangen war, sollte dennoch das fünfzehnte Jahrhundert nicht ohne einen merklichen Unfall erreichen. Eine

(8) *Wenker de Ussburg*, pag. 124. Königshofen, in seiner bekannten elsässischen Chronik (S. 147), erzählt diesen Krieg folgender Maßen:

„Do man zalte 1370 Jor, do was zu Strosburg ein Dechan uf der Stift, genannt Her Johans von Ohfenstein, und ein Dumvrobest, hies Her Hannemann von Kyburg. Diese zwene Prelaten hettent grose Zientschaft miteinander. Darumbe so trug der vorgenannte Probest an mit sinen Dieneren und mit Hern Reinhart von Windecke, das sie den Dechan heimelichen siengent in sine Hofe zu Strosburg in Brantgasse, und trugent ihne mit Gewalt und mit Geschreige, one alle Gewer siner Dienere, Richtersgefelin abe in ein Gefelin, das sie do bestell hettent. Dies beschach by Nacht, noch der dritten Nachtloden. Do reit man zu Strosburg zu Stund us, her und dar, und suchte den Dechan. Also kunde Nieman wissen, wer ihn gefangen hette, und do zogete man wieder heim. Donoch an dem dritten Tage, do befant man, das es der Probest von Kyburg geton hette. Der was geflohen in ein Hus in Fleizgefelin by Sant Stephan und lag darine heimelich verborgen. Do lief der Ammanmeister hin und sieng den Probest und leit in in einen Turn. Do inne lag er gefangen zwei Jor und drie Wochen. Donoch wart er ledig usgeflossen ohne Schazunge, dann das er 400 Pfund Pfennige gab vor den Ag.“

„Do nu der Dechan von Ohfenstein alsus gefangen wart und man befant, das er gen Windecke gefuret was, do zogetent die von Strosburg mit groser Macht vor Windecke und logent dorvor uf 14 Tage. Dann es verdros die von Strosburg gar sere, das man ohne jr Wissen hette Einen in der Statt gefangen und us der Statt gefuret, und meintent der Stette Freiheit were damit gebrochen. Darumbe woltent sy es nit ungerochen lassen und zogetent vor die Besien Windecke, also vor geseit ist, und verhergetent und verbrantent die Gegene dorumbe. Donoch mochtent sy der Besien nit getun, do wart ein Friede gemacht zwüschen ju'n, und die von Strosburg zogetent wieder heim.“

„Zehant aber gieng der Krieg wieder uf, und die von Strosburg machten eine Brucke mit Schiffen über den Rin und saztent etwie viel gerittens Volkes über Rin uf den von Windecke, und die verhergetent Bühlertal und was dem von Windecke zugehorte. Do schedigte der von Windecke die Statt hinwiederumb, wie er möchte. Do nu dirre Krieg vil by ein Jor gewerte, do wart er verrichtet und dem von Windecke wart die Stat ewefliche verteilet, und ein Schade wart gegen dem andern glich ufgehoben. Hiezwüschent war der Dechan geschezet uf Windecke umbe vier tusent Gulden und umbe 60 Pfunt Pfennige für den Ag, und wart ledig gelassen: Also nam dirre Krieg ein Ende.“

Brunst, deren Ursache man nicht mehr kennt, raubte ihr einen Theil der Wohngebäude, was für die Familie um so empfindlicher seyn mochte, da sie ziemlich gedrängt darin wohnen mußte. Denn nicht einem Zweige allein etwa gehörte sie als Behausung an, sondern sie war getheilt unter mehrere, welche einander gegenseitig ihre Antheile je nach Umständen und Bedürfnissen käuflich, pfand- oder miethweis abtraten oder selbst in fremde Hände veräußerten⁽⁹⁾, wie solches fortwährend auch mit ihren Leibeigenen, Zehnten und Gülten geschah. Man hat keinen Begriff mehr von dem sonderbaren Kleinhandel mit diesen Vermögensstücken, worin sich die damalige Gesellschaft aus Mangel an Metallgeld und wegen des Zinsverbots⁽¹⁰⁾ bewegen mußte. Indem der geschraubte Finanzzustand uralt und allgemein war, durchkreuzten sich die verschiedenartigsten Interessen, Rechte und Ansprüche, welche unaufhörlich neue Mißstellungen, Prozesse, Vergleiche oder Gewaltstreiche herbeiführten. Die Urkunden über diese Verhältnisse waren daher von äußerster Wichtigkeit und wurden mit großer Sorgfalt ausgefertigt, verwahrt und vererbt. Da bei dem Brande zu Altwindel ein Theil des dortigen Archives ein Raub der Flammen geworden, so war es eine besondere Angelegenheit der Familie, die eingebüßten Urkunden möglichst wieder herzustellen und für ein neues gemeinschaftliches Briefgewölbe zu sorgen⁽¹¹⁾.

(9) So z. B. verträgt ein Schiedsgericht die Streitigkeit, welche Reinhard von Windel mit den Gebrüdern Reinbold und Peter von Neuwindel wegen ihres Antheils an der Burg Altwindel gehabt. Diese letztern nämlich wollten das Haus mit der Küche wieder einlösen, welches ihr Großvater weiland Herr Konrad von Windel vererbt hatte. Reinhard aber entgegnete, daß Haus und Küche vor Zeiten verbrannt und von ihm wieder neu erbaut worden wären, wofür er 400 Gulden zugesichert erhalten. Diese Zusicherung läugneten aber die Gebrüder und forderten weiters einen Theil auch an dem Thurm und Vorhof, nebst Garten außerhalb der Burg, und die Hälfte desjenigen Theils, welcher von ihrem Großvater an Herrn Brun von Windel gefallen sey. Reinhard indessen behauptete standhaft, sie hätten nichts zu fordern, als besagtes Haus mit der Küche, alles Uebrige habe er bisher als väterliches Erbe unangefochten innegehabt. (Urk. von 1410.)

(10) Um dem Wucher der Geldmäklerei zu steuern, verboten die damaligen Gesetze, Geld auf Zinsen auszuleihen. Man erfand daher den Ausweg des Gültkaufs, d. h. wer Jemanden 100 Gulden ausleihen wollte, sagte, er kaufe ihm eine jährliche Gülte von 5 Gulden Gelds um die Summe von 100 Gulden auf Wiederlösung ab. Solche Gültten bestanden ursprünglich in Naturalien, in bestimmten jährlichen Maßabgaben an Frucht und Wein, welche auf einem Grundstück oder einem Hause saßten, und sich aber immer mehr in Geldzinse verwandelten.

(11) Urk. von 1400 und 1415. In der letztern werden 55 windelische Pergas

Mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts trat für die windekische Familie eine folgenreiche Veränderung ein. Derjenige Theil nämlich der Grafschaft Eberstein, welcher damals an das Haus Baden gelangte, zog auch die ebersteinischen Lehenrechte über Windek nach sich, und wir sehen von dem an die Enkel Herrn Melchior's völlig in die badischen Vasallenverhältnisse verwebt und in verschiedenen Diensten des markgräflichen Hofes erscheinen (¹²). Zu Altwindek aber, welches damals zwischen Markgraf Jakob, Wyrich von Hohenburg und Hans Reimbold von Windek getheilt war, entstand sofort auch eine Burgfriedens-Einung (¹³), wie Solches bei den meisten Schlössern von Belange der Fall war, um den überhand genommenen Irrungen und Händeln ihrer zahlreichen und stets wechselnden Besitzer zu steuern.

Seit dem Uebergange der windekischen Lehnherrlichkeit an Baden und dem hierauf errichteten Burgfrieden gestalteten sich die Verhältnisse der Familie allmählig wieder ruhiger und fester. Die alte Stammburg war aus ihrem Brandschaden wieder hergestellt; stolz erhoben ihre Zwillingsthürme das Haupt in die Ferne, während sie zunächst die bescheidenen Wohngebäude überschatteten, welche Ringmauer und Graben schützend umzogen. Ohnweit des Burgthors lag ein kleiner Garten, am Berge abhänge wechselte üppiges Buchengehölz mit Aekern und Weingärten (¹⁴),

mentbriefe von gemeinschaftlichem Interesse aufgezählt, welche einstweilen bei Junker Reinhard von Großweiler hinterlegt seyen.

- (12) Im Jahre 1387 hatte der kriegerische Graf Wolf von Eberstein wegen Schuldendruck seinen Antheil der Grafschaft an Markgraf Rudolf VII von Baden verkauft, nach dessen bald hierauf erfolgtem Tod derselbe an Markgraf Bernhard I fiel, dem sich die Windeker als ihrem rechten Lehn Herrn verpflichteten. Urf. von 1400 und altes Verzeichniß in der Badener Kanzlei gefundener windekisch. Lehnbriefe. Vergl. Sachs, II, 299.
- (13) Urf. von 1429 und 1430, worin es heißt: „Es ist auch beredt, daß der Burgfriede, den wir (die Markgr. Bernhard und Jakob) und Wyrich und Reimbold mit einander zu Windek haben, in sinen Kreften blißen soll.“
- (14) Vgl. oben Note 9. Eine Urf. von 1325 nennet „Neben by der alten Burge“, und nach einer andern von 1373 verkaufte das Kloster Schwarzach an Albert Kesse von Lichtenau den Ertrag von jährl. 220 *amarum vini nobilis et albi melioris* ab seinem Gut am „alten Berg unter Windek.“ Kraft Urf. von 1422 wird Burkhard von Windek durch Markgr. Bernhard befehnt „mit seinem Theil an der Burg zu alten Windek, mit Wald, Wasser und Waide im Schwarzwald; mit seinem Theil an der Lache, den breiten Neben unten an der Burge, mit der Hellhalde ob dem Burgweg, und mit dem Garten an Windek gelegen.“

deren Saum die Gefilde der Ebene berührten. Die herrliche Beste war auf weithin eine Zierde der Gegend, und mochte manchen wandernden Rittermann in ihre gastlichen Mauern gelockt haben. Aber freilich diente sie jetzt eher dem landesherrlichen Interesse, als den Gliedern der eigenen Familie, welche sich beinahe ganz auf ihre zweite Heimath, auf Neuwindek beschränkt sah. Zum Glück verminderte sich dieselbe im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts wieder etwas, nachdem sie es unter nicht weniger als sieben Häuptern mit mehr oder weniger Nachkommenschaft angetreten hatte ⁽¹⁵⁾. Die Söhne theilten sich gleichmäßig in die Stamm-Erbenschaft, welche nach dem Verluste der Herrschaft Stollhofen, des Dorfes Nonnenweiler und mehrerer altwindelischen Erbstücke, noch hauptsächlich in Neuwindek, in einem Theile des Reichslehens zu Bühl, den Kirchensätzen zu Ottersweier und Kappel und der schwarzachischen Kastvogtei bestand. Viele Familienglieder waren daher genöthigt, in geistliche Stifte zu treten, oder Kriegs- und Civildienste zu suchen, um durch Pründen und Besoldungen das fehlende Vermögen zu ersetzen. Den Ruhm ihres uralten Adels erhielten sie übrigens immer noch in möglichstem Glanze, machten fromme Stiftungen zum dankbaren Gedächtnisse ihrer Vorfahren, erschienen auf Turnieren und andern Ritterfesten, giengen mehrere glückliche Verbindungen ein, und konnten sich geschmeichelt fühlen, daß der markgräfliche Hof sie gerne in seiner Umgebung sah ⁽¹⁶⁾.

In diesen Verhältnissen erreichte die windelische Familie noch mit zwei Hauptästen das sechzehnte Jahrhundert, als ihr greiser Stamm sich plötzlich entlaubte und abzustorben drohte. Er beruhte allein noch auf Herrn Wolf, bis ihm dessen Gemahlin in vier Söhnen wieder neue Stützen zu verleihen schien. Aber grausam vernichtete der Tod diese Hoffnung, indem er die drei ältern ereilte, bevor sie noch seine Nachkommenschaft gewonnen hatten, und auch Herrn Georg, den jüngsten, auf das Siechbette warf, als ihm seine dritte Gemahlin erst einen Erben geschenkt. Ueberhaupt war das Leben Georgs voll trauriger Vorzeichen des nahenden Falles seiner Familie. Denn nicht allein mußte er sehen, wie die Burgen seiner Väter, Alt- und Neuwindek, in Schutt und

(15) Es waren Reimbold und Brun von Windel, Reinhard und Hans Reimbold von Altwindel, Reimbold, Kaspar und Peter von Neuwindek.

(16) Urf. von 1349, 1376, 1386, 1431, 1478, 1535; die in Note 11 und 12 genannten Urkunden-Verzeichnisse; Herzog's elsässische Chron. VI, 217; Sattstein's Hoheit des deutschen Reichsadels III, 344 und Kremer's Friedr. der Siegr. 442.

Asche sanken (17), sondern auch, wie das Vermögen der Familie durch unselbige Verhältnisse beinahe vollends ein Raub fremder Hände ward. So hatten namentlich die Markgrafen von Baden die öftere Geldnoth derselben klug benützt, und bereits einen großen Theil der windekischen Stammherrschaft an sich gebracht. Das bisherige gute Vernehmen zwischen den Vasallen und ihrer Lehnherrschaft wurde mehrfach gestört, es erhoben sich Irrungen wegen der betreffenden Antheile, und als Georg im Jahre fünfzehnhundert sieben und siebenzig zur endlichen Hebung derselben eine spezielle Abtheilung eingieng, geschah es unter Ausdrücken, welche seine bedrängte Lage deutlich genug verrathen. „Es hätten, sagte er gegen Markgraf Philipp auf eine fast rührende Weise, seine geliebten Vorältern nicht allein diesen Flecken Bühl und Bühlenthal, sondern auch andere ansehnliche Dörfer und Orte, neben ihren bewiesenen Treuen, an das fürstliche Haus Baden um ein ganz Geringes kommen lassen. Nun wüßte er sich nicht anders zu berichten, als daß er ein gleich gut markgräflich Herz wie seine Vorältern habe, und seiner fürstlichen Gnade nach äußerstem Vermögen alle unterthänigen und angenehmen Dienste zu erweisen begierig sey.“ Die Theilung selbst ließ er sich nach den etwas unbilligen Bestimmungen der badischen Rätthe „in Gottes Namen“ geschehen, und schien froh zu seyn, durch seinen Verlust wenigstens den Frieden zu erkaufen (18).

Elf Jahre nach der bühllischen Abtheilung verstarb Junker Georg, nachdem er alle Windeker hatte zu Grabe gehen sehen, bis auf den eigenen Sohn. Dieser war Jakob, ein minderjähriger Knabe, dessen heranblühende Jugend inzwischen eine sichere Bürgschaft für die Fortdauer seines Geschlechtes zu werden versprach. Es sollte jedoch das siebenzehnte Jahrhundert nicht mehr erreichen; unerbittlich hatte ihm das Schicksal den Untergang bestimmt. Um seine edelmännische Bildung zu vollenden, machte Jakob im Jahre fünfzehnhundert zwei und neunzig eine Reise nach Italien. Da wurde er zu Venedig plötzlich von einer Krankheit ergriffen, welche ihm auf der fremden Erde, fern von der geliebten Heimath, sein Grab bereitete. Der letzte Hoffnungsanker lag also zerbrochen, das Haus Windek hatte abgeblüht, eine lange Reihe mannhafter Ritter, Kirchen- und Fürstendiener war in die Gruft gestiegen.

(17) Auf welche Weise dies geschah, ob durch Krieg, und durch welchen, ist mir unbekannt. Jedenfalls aber lagen die beiden Windek, das alte vor 1561 und das neue vor 1580 schon in Ruinen. Gibt in dortiger Umgegend nicht vielleicht eine Sage nähern Aufschluß hierüber?

(18) Abscheid zwischen M. Philipp von Baden und J. Georg von Windek über die Rechte der Oberkeit zu Bühl vom 13. Dez. 1577.

Nur zwei junge Schwestern hatte Junker Jakob zurückgelassen, bereit Pflieger sich in einer rührenden Vorstellung an kaiserliche Majestät wendeten, um ihnen ausser den wenigen Allodialstücken das bühliche Reichslehen noch zu erhalten. Nach Vermeldung der Todesnachricht sagten sie darin: „Da unser Vetter selig zwei minderjährige Schwestern hinterlassen, auf welchen der uralte adeliche Namen einzig und allein beruht, hingegen die Lehenbriefe von unvordenklicher Zeit so allgemein lauten, daß sie weder des Mannstammes noch der Lehens- oder anderer Erben einige Meldung thun, so haben wir die Hoffnung gefaßt, Euer Majestät werden solche Investituren aus hochberühmten Gnaden als ein Ziehbrunnen der Gerechtigkeit also interpretiren, daß unsere lieben Vasen mit solchem Stammlehen vor allen Andern gnädigst bedacht werden mögen; in der besondern Erwägung, daß dieser uralte adelig Stamm von W i n d e l vor viel hundert Jahren in diesen Landen des Rheinstroms hergekommen und weiland Euerer Majestät Vorfahren am Reich mit Darstreckung Leibs, Guts und Bluts oft und viel Ritterdienst erzeugt, und inmittelst durch den Segen des Allmächtigen und fleißige Haushaltung seinem Stand nach seine eigenthümliche Güter an sich gebracht, deren Absonderung von den Lehen ohne mühsame Weiterung nicht abgehen kann, ja sich gegen seine Lehnsunterthanen in vorkommenden gemeinen Nöthen und Anliegen dermaßen mitleidig und väterlich bewiesen, daß dieselben vom lieben Gott nichts erflehet, als bei dem adeligen Geblüt von W i n d e l verbleiben zu können“ (19).

Der Kaiser entschied aber nicht für die beiden Schwestern. Von ihm beauftragt, sandte der Bischof von Speier einen Kommissär nach Bühl, welcher die Beamten windelischen Theils ihrer Verpflichtung enthub, und für das Reich beeidigte. Das Lehen aber fand man bestehend in einem Drittel des Gerichts und der Frevel, einem Antheile an der Beet, und im halben Zoll, Jahrmarkt, Dym- und Pfenniggeld. Natürlich wendete Baden, welchem die übrigen Theile bereits zugehörten, Alles an, um dieses von seinem Gebiet eingeschlossene „Kleinod“ (20) nicht in

(19) Vorstellung der windelischen Pflieger Friedrich Bok von Gersheim und Hans Philipps von Rippenheim vom 7. März 1592.

(20) Der heutzutage so blühende Amtssteden Bühl war vor dem 14ten Jahrhundert noch ein unbedeutender Ort und nach Ottersweier eingepfarrt, bis seine 1319 fundirte Kapelle 1370 zu einer eignen Pfarrkirche erhoben ward. Aus dieser Erhebung läßt sich auf eine inzwischen ziemlich angewachsene Bevölkerung schließen. Seine spätere Aufnahme verdankt Bühl aber hauptsächlich dem 1438 daselbst errichteten Wochenmarkt, womit Kaiser Albrecht II die Herren von Windel belehnte, und welcher noch gegenwärtig

eine fremde Hand gelangen zu lassen. Es machte jedoch nur geringe Fortschritte, und erst hundert Jahre nach Erlöschung der windelischen Familie erlangten die Verdienste Markgraf Ludwig Wilhelms, was die lange Bemühung der Sachwalter nicht hatte erringen können (20).

als einer der beträchtlichsten im Lande die vorzüglichste Nahrungsquelle der bühllischen Bevölkerung ist.

- (20) Einmal waren die windelischen Vormünder dem Ziel sehr nahe gewesen. Der Kaiser hatte seinen Reichshofs-Vizekanzler Kurz von Senftenau für geleistete Dienste mit dem bühllischen Lehen begnadigt, und dieser zeigte sich geneigt, dasselbe an die Schwestern von Windel um 11000 Gulden zu übertragen. Er starb aber vor Beendigung der Sache. Indessen waren auf windelischer Seite zwei neue rüstige Kämpfer aufgetreten, Friedrich von Flekenstein und Johann Heinrich Hüffel, welche sich 1594 mit den windelischen Fräulein vermählt hatten; doch gelangten sie um nichts weiter als früher die Vormünder. Denn 1602 bekam der kaiserl. Geheimrath von Hornstein die Anwartschaft, welcher die kurziischen Erben anderwärts befriedigte, und von dessen Familie der Bischof zu Speier den fraglichen Lehensanteil zu Bühl an sein Bisthum erwarb.

Zwischen 1616 und 1639 starben die Ehemänner der windelischen Schwestern, und fortan bemerkt man von dieser Seite keine Bewerbungen mehr. Der Bischof aber übertrug das Lehen mit kaiserl. Bewilligung auf den Freiherrn von Sötern, dessen Familie zu verschiedenen Zeiten damit belehnt wurde, bis endlich der Kaiser mittelst eines Instruments vom 13. November 1686 dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, „in Anerkennung sowohl des gesammten fürstlichen Hauses, als auch seiner hochfürstlichen Durchlaucht selbst, Ihrer Majestät und dem Reich bezeugender treugehorsamster Devotion, sonderlich aber dero bei diesem wider den Erbfeind christlichen Namens führenden schweren Krieg und Eroberung unterschiedlicher Plätze rühmlich erwiesener Tapferkeit und annoch wirklich continuirenden, sehr erspriesslichen Diensten“, die Expectation ertheilte. Die badische Regierung hat sich hierauf unterm 22. Mai 1688 mit dem Grafen von Sötern über die Abtretung des Lehens für die Summe von 20,000 Gulden abgefunden und dasselbe in Besiz genommen.